

Fenster zum Sommer : Hendrik Handloegten

Autor(en): **Volk, Stefan**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Filmbulletin : Zeitschrift für Film und Kino**

Band (Jahr): **53 (2011)**

Heft 319

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-864297>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

FENSTER ZUM SOMMER

Hendrik Handloegten

Vom Ende her betrachtet ist der jüngste Film von Hendrik Handloegten nur ein weiteres Beispiel für den gescheiterten Versuch eines deutschsprachigen Genrekinos. Der Schluss von *FENSTER ZUM SOMMER* ist unoriginell, banal und so bieder inszeniert, als habe man Hollywoods Hochglanzspektakel auf öffentlich-rechtliches Fernsehformat herunterzurechnen versucht. Im Showdown, der, so enttäuschend er ausfällt, im Einzelnen hier nicht verraten werden soll, versickert der Film wie ein müder und furchtbar provinzieller Abklatsch von Harold Ramis' *GROUNDHOG DAY*.

Zieht man die Schlussviertelstunde jedoch einmal ab, ergibt sich ein völlig anderes Bild. Klar: neu und aussergewöhnlich ist die Zeitsprungidee von vornherein nicht. Wie könnte sie es auch sein, wo *FENSTER ZUM SOMMER* doch auf dem gleichnamigen Roman der Österreicherin Hannelore Valencak aus dem Jahr 1977 basiert. Und von einem Genrefilm ein unverbrauchtes Thema zu erwarten, ist ohnehin unsinnig. Das, was man von hochwertigem Genrekinos aber durchaus verlangen darf, nämlich, dass es der alten Geschichte neue Facetten abgewinnt, sie auf eine eigene Weise erzählt, gelingt Handloegten lange Zeit wunderbar.

Alles fängt damit an, dass die Heldin des Films, die Übersetzerin Juliane, einen glücklichen Sommer in Finnland verlebt; frisch verliebt in August, einen Mann, der die schöne Jahreszeit im Namen wie im Herzen zu tragen scheint: ein fröhlicher, warmherziger, strahlender Typ. Doch dann geschieht das Unfassbare: Juliane wacht im Berliner Winter wieder auf, und zwar in dem Winter, bevor sie August kennenlernte. Unversehens findet sie sich in der längst überwunden geglaubten tristen Beziehung mit Philipp wieder, mit dem sie seit neun Jahren zusammenlebt und -arbeitet, sich streitet und versöhnt, aber nicht glücklich ist. Lars Eidinger, der mittlerweile beinahe schon abonniert zu sein scheint auf den Part des egozentrischen, graumäusigen Lebensabschnittspartners, muss nach ALLE ANDEREN

und HELL abermals den Hemmschuh für eine starke, aber irgendwie noch nicht ganz selbstverwirklichte Frau abgeben, was er erneut überzeugend bewerkstelligt. *Nina Hoss*, die auf der Suche nach sich selbst ja auch schon in Christian Petzolds *YELLA* das Zwischenreich von Phantasie und Wirklichkeit auslotete, meistert das auch diesmal souverän. Nur bisweilen droht ihr die mal schwelgerische, mal verbitterte, mal vamphaft-erotische, dann wieder fast hysterische Juliane zu entgleiten. Nicht immer vermag sie die eher oberflächlichen und willkürlich zusammengesammelten Persönlichkeitssplitter, die ihr das Drehbuch vorsetzt, auf glaubhafte Weise miteinander zu verbinden.

Im Bus begegnet sie zufällig ihrer besten Freundin Emily, die an dem Tag, an dem August und Juliane ein Paar wurden, nach einem Autounfall in Julianes Armen gestorben ist. War etwa alles nur ein Traum? Oder ist sie durch eine Zeitschleife zurück in die Vergangenheit gerutscht? Kann sie die Zukunft ändern? Und wird sie, wenn sie das tut, dann August trotzdem begegnen?

Es ist das kleine Handbuch der Zeitreisephilosophie, das Handloegten hier aufschlägt. Aber anders als Ramis illustriert er es nicht in komischen, anders als Tom Tykwer bei *LOLA RENNT* nicht in "stylistischen" und anders als James Wong mit *FINAL DESTINATION* auch nicht in grauenerregenden Bildern. Stattdessen wählt er eine ruhige, fast lyrische Erzählweise, die das Geschehen in eine surreale Stimmung taucht, was aber auf Dauer auch auf Kosten der Spannung geht. Julianes Leben schleppt sich dahin wie ein zähflüssig wabernder Brei. Kameramann *Peter Przybylski* übersetzt das phänomenologische Schwanken zwischen Wahn und Wunder nahezu wörtlich in Bildbewegungen. Mit wankenden Aufnahmen und leichten, aber ständigen Schrägen entzieht er dem fragilen Realitätsempfinden Julianes den Boden unter den Füßen. Als sie mit Philipp eine Wohnung besichtigt, erinnert sie sich nicht nur daran, das genauso schon einmal getan zu haben, sondern sie kann die Werbebro-

schürenworte, mit denen der Makler ihnen das Appartement anpreist, wortwörtlich vorhersagen. Entsetzt rennt sie davon. Sie hält es nicht aus, alles noch einmal genauso zu erleben. Aber das müsse sie doch auch gar nicht tun, meint Emilys kleiner Sohn Otto, als sie ihm ihre Geschichte erzählt, als handelte es sich dabei um ein Kindermärchen. Bis zu diesem einen entscheidenden Tag, an dem sie August begegne (in ihrem Märchen ist es ihr Vater), könne sie doch tun und lassen, was sie wolle.

Erleichtert beschliesst Juliane, diesen Rat zu beherzigen. Aber dann begegnet sie August vor der Zeit, und es geht schief. Verzweifelt versucht Juliane daraufhin, nun doch wieder alles ganz genauso zu machen, wie sie es schon einmal getan hat. Wirklich alles. Jeden einzelnen Handgriff. Die Flashbacks, die sich bis dahin als schlaglichtartig in das noch einmal gelebte Leben gedrängt haben, führen nun ins Leere und werden von sprunghaften Schnitten ersetzt, die Julianes überdeterminierten Alltag verhackstückeln. Ihr Zusammenbruch lässt sich nicht aufhalten. Diesen Kollaps setzt Handloegten ausdrucksstark in Szene. Doch anders als Juliane wird sich der Film davon nicht mehr so recht erholen. Zwar wird es vorübergehend noch einmal richtig aufregend. Danach aber plätschert es seicht und ernüchternd dem Ende entgegen. Ein wenig geht es einem am Schluss wie Juliane am Anfang: Man wacht auf wie aus einem schönen, poetischen Traum und findet sich plötzlich in der plump verkitschten Wirklichkeit deutschen Hausmannskinos wieder.

Stefan Volk

R: Hendrik Handloegten; Buch: Hendrik Handloegten, frei nach dem gleichnamigen Roman von Hannelore Valencak; K: Peter Przybylski; S: Elena Bromund; A: Yesim Zolan; Ko: Anette Guither; M: Timo Hietala. D (R): Nina Hoss (Juliane Kreisler), Mark Waschke (August Schelling), Lars Eidinger (Philipp Hobrecht), Fritz Haberlandt (Emily Blatt), Lasse Stadelmann (Otto). P: Zentropa Entertainments Berlin, Edith Film, ZDF; Maria Köpf, Liisa Penttilä. Deutschland, Finnland 2011. 96 Min. CH-V: Filmcoop Zürich; D-V: Prokino, München

